◆ Die Frau und ihre Welt ◆

Heini und der Einbrecher.

Von
Hans Florian.

(Nachdruck verboten.)

Heini ist wieder gesund. Zwar muß er immer noch in seinem Bettchen liegen, aber nur noch ein paar Tage, nur noch morgen, und gestern und übergestern — so genau weiß Heini das nicht, aber er wird schon aufpassen, daß es nicht so lange dauert.

Er ist sehr krank gewesen. Gifteritis hat das Kranksein geheißen. Papa und Mama haben es oft gesagt, und der Doktor mit der großen Brille, der so schöne Geschichten erzählen konnte, hat es auch gesagt. Heini hat es wohl gehört, und sich gedacht, daß es etwas Böses sein müsse. Denn Gift war etwas, das man nicht anfassen und nicht in den Mund nehmen durfte, etwas, wovor man sich fürchten mußte; das wußte er schon. Gifteritis hatte auch weh getan. Ganz hinten im Hals hatte es gesessen, und der Doktor mit der großen Brille hatte immer mit einem langen Pinsel dahin gegriffen — das war nicht schön gewesen. Und manchmal hatte er Heini etwas in den Mund geblasen. Erst war Heini erschrocken, aber dann schmeckte es wie Zucker, und war gar nicht schlimm.

Aber dann, als eine Zeit vergangen war, wurde es ganz schön. Es tat gar nichts mehr weh, und Heini bekam viele Spielsachen, und ein Bilderbuch, in dem sich die Leute und Tiere bewegten, wenn man unten an einem Papier zog. Und Hanna, die ein weißes Häubchen auf dem Kopf hatte, saß den ganzen Tag bei ihm, wenn Mama nicht Zeit hatte, und spielte mit ihm oder erzählte ihm ein Geschichtchen.

Und in das große Zimmer nebenan, Papas Zimmer, wurde er nie mehr gesperrt. Früher, als er noch nicht krank war, mußte er manchmal, wenn er sehr unartig gewesen war, allein in dem großen Zimmer bleiben, und Hanna hatte die Tür zugeschlossen. Aber er war ganz ruhig drin geblieben, hatte nicht geweint und sich auch nicht gefürchtet. Gerade nicht. Das hatte er auch Hanna jedesmal gesagt, wenn sie ihn nach einiger Zeit wieder herausgeholt hatte. „Ich habe mich doch nicht gefürchtet — gar kein bißchen habe ich mich gefürchtet."

Er sitzt in seinem kleinen, weißen Gitterbettchen, hat das Bilderbuch vor sich liegen, und spricht laut mit den Tieren darin. Er erzählt ihnen, daß Papa und Mama fort sind, und erst am Abend wiederkommen, wenn es ganz, ganz dunkel ist. Hanna ist auch fortgegangen, aber die bleibt nicht so lange, wie Papa und Mama. Die kommt bald wieder.

Und dann hat er genug Bilder gesehen, und genug erzählt, schiebt das Buch weg, und legt sich zurück. Er betrachtet die schwarzen Blumen an der Wand, und spielt mit den Fingern an dem Gitter des Bettchens. Er hört, wie es draußen klingelt, und dann wieder und wieder klingelt. Er will etwas dazu sagen, aber dann läßt er es sein. Er dreht nur den Kopf ein wenig nach der anderen Seite, sagt leise vor sich hin ins Kissen: „klingelt", und dann ist es wieder still.

Aber dann merkt er, daß Hanna zurückgekommen ist — nein, Hanna ist es doch nicht, es ist Papa — oder der Doktor. Aber Papa ist es nicht, und der Doktor auch nicht. Es ist ein langer Mann mit einer Mütze auf dem Kopf. Er macht ganz langsame Schritte, und geht nur auf den Fußspitzen, so daß man ihn fast gar nicht hört. Auch sein Gesicht kann Heini nicht sehen, er sieht nur seinen Rücken.

„Willst du zu Papa?" fragt Heini, und setzt sich in seinem Bettchen auf.

Der lange Mann dreht sich mit einem so schnellen Sprung um, und macht ein so komisches Gesicht dazu, daß Heini lachen muß.

„Willst du zu Papa?" fragt Heini noch einmal. Aber der lange Mann sagt gar nichts, und sieht Heini immer nur mit großen Augen an.

„Papa ist nicht da", sagt Heini, „und Mama auch nicht. Sie bleiben lange fort — bis ganz spät — bis heute abend."

Der lange Mann hat die Hand in der Tasche, und Heini denkt, daß er da wohl etwas drin hat. Vielleicht etwas zum Spielen. Papa hat auch manchmal etwas zum Spielen in der Rocktasche mitgebracht.

Der Mann macht zwei Schritte auf Heinis Bettchen zu.

„Ist niemand da?" fragt er. Er spricht leise, ganz anders als Papa oder der Doktor.

Heini schüttelt den Kopf. „Nein, es ist niemand da. Nur Hanna ist da. Die ist fortgegangen, aber sie kommt bald wieder."

Er möchte gern mit dem Mann weitersprechen, und ihn fragen, was er in der Tasche hat. Aber der hat sich ein paarmal im Zimmer umgesehen und ist dann schnell in Papas Zimmer nebenan gegangen. Er sucht dort etwas, Heini hört ihn Schränke auf- und zumachen und an Papas Schreibtisch-Schublade herumrasseln.

Nun kommt er wieder zurück in Heinis Zimmer, und zieht auch hier alle Schranktüren und Schubladen auf. Heini schaut ihm aufmerksam zu. Jetzt reißt er das Schiebfach am Nachtkästchen auf, das an Hannas Bett steht.

„Was suchst du?" fragt Heini.

Der Mann stößt das Fach zu, daß es knallt, und sagt: „Geld!"

Heini denkt ein bißchen nach. Geld? Er weiß, was Geld ist; er weiß auch, wo Geld liegt, er hat oft gesehen, wie Papa aus dem kleinen Zigarrenschränkchen, das nebenan im großen Zimmer an der Wand hängt, Geldscheine herausgenommen hat.

„Ich weiß, wo Papa sein Geld hat", sagt er. „Soll ich es dir sagen?"

Jetzt freut sich der lange Mann, Heini merkt es deutlich. Er springt auf Heini zu, und faßt ihn am Arm.

„Ja — ja, sage es mir — wo ist das Geld? Schnell!"

„Willst du etwas kaufen? Etwas für mich?"

„Ja, für dich. Wo ist das Geld?"

„Aber erst mußt du mit mir spielen", meint Heini.

Der Mann will nicht. „Wo ist das Geld?" fragt er, und schüttelt Heinis Arm. „Ich habe jetzt keine Zeit zum Spielen."

„Dann sage ich dir es auch nicht."

Der Mann reißt die Augen auf, und hebt seine große Hand — dann atmet er laut, und läßt die Hand wieder fallen.

„Was soll ich spielen?" fragt er.

„Das Schafspiel", sagt Heini und nimmt den Kasten mit den kleinen Schafen und Bäumen, der neben ihm auf der Bettdecke liegt. „Du mußt die Bäume aufstellen, und den Stall, und dann müssen die Schafe in den Stall gehen."

Der Mann steht neben Heinis Bett, und greift nach den Holzfiguren. Heini wundert sich, was er für große Hände hat, und wie sehr die Finger zittern.

„Nun bist du der Schäfer", sagt Heini, „und mußt sagen: Schafe, geht in den Stall!"

„Schafe geht in den Stall — und jetzt sage mir schnell, wo das Geld ist."

„Erst mußt du mir noch ein Geschichtchen erzählen."

Der Mann wirft mit einem zornigen Wort, das Heini nicht versteht, die Figuren hin, gibt Heini einen Stoß an den Kopf, daß er in die Kissen zurückfliegt, und läuft ins Nebenzimmer, wo er wieder zu suchen anfängt.

Heini ist erschrocken, und will erst weinen. Aber er tut es doch nicht. Er drückt die Lippen fest zusammen, und schluckt ein paarmal. „Böser Mann", sagt er. Dann steigt er aus seinem Bettchen, rennt mit beiden vorgestreckten Händen gegen die Tür, so daß sie knallend zufliegt, und dreht langsam und mit Mühe den Schlüssel herum.

„Zu!" sagt er dabei triumphierend, „böser Mann ist eingesperrt."

Der Mann schlägt drinnen gegen die Tür, rüttelt am Griff, und tritt mit den Füßen ans Holz. Das knallt und bumst so stark, daß Heini laut lachen muß.

„Mach' auf!" ruft der Mann, „mach' auf, sonst —!"

„Böser Mann! Böser Mann!" schreit Heini so zornig laut und heftig, daß er ganz rot dabei im Gesicht wird.

Dann kommt Hanna. Und erst versteht sie nicht, was Heini ihr von dem bösen Mann drinnen erzählt. Auf einmal wird sie ganz blaß und will umfallen; aber dann reißt sie Heini aus dem Bett, und rennt mit ihm hinüber zu den Nachbarsleuten.

Und dann kommen fremde Leute, es wird gesprochen und geflüstert, man hört Lärm und Poltern und Rennen — und dann wird es wieder still. Und schließlich stolpert der lange Mann, von zwei anderen an den Armen geführt, die Treppe hinunter.

Aber davon weiß Heini nichts mehr. Er ist müde geworden und eingeschlafen. Man hat ihn später, während er immer weiter schläft, hinüber getragen, und wieder in sein Bettchen gelegt. Und während Papa und Mama und noch andere aufgeregt um das Bettchen herumstehen, und Hanna händeringend immer wieder erzählt, liegt er mit roten Bäckchen, ruhig atmend, in den Kissen, und lacht im Schlafe laut auf.

Sommermäntel.

(Nachdruck verboten.)

Der Sommermantel spielt bei der augenblicklichen Mode eine große Rolle. Es gibt da dünne, leichte Mäntel, Pelzmäntel und praktische warme Mäntel. Und jeder für sich ist unentbehrlich bei dem launenhaften Wetter, das wir immer um diese Jahreszeit haben. Der Mantel, der beim Spaziergang getragen wird, hat im allgemeinen einen geraden, einfachen Schnitt, und man verarbeitet hierzu hellfarbigen Burante, Cheviot, Tweed oder Kasha. Obwohl der Mantel einfach und gerade von Schnitt ist, hüte man sich aber vor einem allzu männlichen Aussehen dieses Kleidungsstückes. Einige dieser Mäntel sind sogar sehr weiblich, zum Beispiel mit einem abnehmbaren Cape, wodurch das Oberteil der Silhouette breiter wird. Schwarze Mäntel sind besonders beliebt, da sie zu jedem Kleid getragen werden können. Schwarzer Taft ist sehr beliebt, er ist beinahe der einzige Sommerstoff, den wir in den kommenden Monaten sehen werden. Ein Mantel aus schwarzem Taft mit einer kurzen Pelerine, weiß gefüttert, und mit Hermelin garniert, wirkt sehr elegant. Für die einfacheren Sommermäntel wird Seidenrips, Moiré, Satin oder Crêpe de Chine verwandt, hierbei sind Stickereien die einzige Garnierung. Oft ist der Rücken mit Biesen, welche schräg von der linken Schulter nach der rechten laufen, verziert. Weiter sind Gürtel und Scharpés, welche seitlich gebunden werden, sehr modern. Auch wird man viele Kragen aus Pelz sehen, und auch sehr enge, hochstehende Kragen aus kurzhaarigem Pelzwerk. Es ist praktisch, einen Kragen zu wählen, auf dem man bei frischem Wetter einen Fuchspelz tragen kann. Eine Neuheit ist noch, daß in diesem Jahre mit Vorliebe helle Mäntel zu dunklen Kleidern getragen werden, und zwar muß das Kleid noch ein Stück unter dem Mantel hervorkommen. Der Mantel ist dann in der Farbe des Kleides gefüttert. Man sieht rosa und beige Kashamäntel über schwarzen oder marineblauen Kleidern. Bei eleganten Zusammenstellungen passen Mantel und Kleid zusammen. Der Mantel, der so auf zwei Seiten getragen werden kann, ist dann meistens auf einer Seite dunkel, und auf der anderen hell. Maria Niessen.

Besuch bei der Schneiderin.

Von
Annemarie Mampel.

(Nachdruck verboten.)

Fräulein X. steckt mit der Kennermiene mein Kleid ab.

„Eine Spur zu lang", sagt sie kritisch, „auch die Taillenlinie muß ein wenig gehoben werden, damit wir die richtigen Proportionen herausbekommen", und mit geschickten Händen gibt sie dem Gebild der Mode die Form, die sie ihm wünscht.

Dann kommt die Farbenstellung. „Zu diesem dunklen Blau, das jede Dame tragen kann, muß etwas Eigenes sich gesellen, etwas, das ganz auf Sie abgestimmt ist, und zu Ihrem Haar und Teint die rechte Ergänzung gibt."

Aus allen Schattierungen, die es zwischen Gelb und Rosa gibt, wählt sie nun den passenden Ton, den einen, einzigen, den allein Fräulein X. anerkennt. Und siehe da, er ist wirklich der richtige, die anderen, die sie zur Beweisführung dagegen hält, können mit ihm nicht konkurrieren. Unfertig, wie es noch ist, verrät das Kleid bereits jene schöne Geschlossenheit, die, Modisches mit Individuellem verschmelzend, das Geheimnis der Schneiderei ausmacht.

Fräulein X. ist mit sich selbst und mir zufrieden. „Wie für Sie entworfen", sagt sie lächelnd, „trotzdem Sie zuerst weder für die Machart, noch für den Stoff sich begeistern konnten." Und als ich mich geschlagen erkläre, meint sie ein wenig stolz und doch bescheiden, daß es ihr mit ihren Kunden immer so geschähe, und daß darin ihr Erfolg begründet sei. Nicht im Handwerklichen liege er, das zu beherrschen sich von selbst verstehe, sondern in dem, was darüber hinausgeht, in der künstlerischen Schöpfung, im Erfassen der Persönlichkeit der Auftraggeberinnen, im Wissen um den Reiz des Linienspiels und die Wirksamkeit der Farben, und nicht zuletzt in der Retusche vorhandener Schönheitsfehler ...

Als ich das letzte zu bezweifeln wage, betont sie: „Ja, besonders in der Retusche. Was meinen Sie wohl, was dazu gehört, eine korpulente Dame leidlich schlank erscheinen zu lassen, eine Steife graziös, eine Reizlose ansprechend? Man hat, wenn es einem gelingt, das köstliche Gefühl, ein Kunstwerk vollbracht zu haben ..."

Dann streift sie mir rasch das Kleid ab. „Ich komme ins Schwätzen und Phantasieren, und Sie lachen mich gewiß aus ..."

Das habe ich nun ganz und gar nicht getan. Im Gegenteil: ich freute mich an dieser Frau und ihrem künstlerisch beflügelten Arbeitseifer, und ich fragte mich, warum verhältnismäßig so wenig gebildete und geschmackssichere junge Mädchen aus gutem Hause sich diesem edlen Handwerk widmen, das ihnen Werte von seelischer und wirtschaftlicher Bedeutung verbürgt; Werte, die ihnen das Bureau und das Amt nur in ganz seltenen Fällen gewähren.

Soll das Kind Taschengeld bekommen?

(Nachdruck verboten.)

Ueber dieses Thema wurde schon viel debattiert. Die einen halten es für verfehlt, den anderen wieder erscheint es als ein guter Erziehungsfaktor. Die Meinungen für und wider halten sich die Waage.

Nach meinen Beobachtungen halte ich es für angebracht, den Kindern Taschengeld zu geben. Sie sollen sich frühzeitig daran gewöhnen, mit einer bestimmten Summe für ihre kleinen Bedürfnisse auszukommen. Die Höhe des Taschengeldes ist ja an und für sich ganz gleichgültig; es wird sich nach den pekuniären Verhältnissen der Eltern richten. Natürlich darf das Taschengeld auch nicht so knapp bemessen werden, daß es ein Unmögliches ist, sich etwas dafür zu kaufen. Das verfehlt natürlich den Zweck vollkommen.

Wenn das Kind auch alles von zu Hause bekommt, was es benötigt, so erhöht es doch das Sicherheitsgefühl der Kinder um ein Erhebliches, wenn es weiß, es hat etwas Geld in der Tasche. Das Taschengeld muß regelmäßig gegeben werden, wöchentlich oder monatlich. Vernünftige Eltern sagen von vornherein, was für das Geld angeschafft werden muß. Das Kind muß dann sehen, wie es mit der bestimmten Summe auskommt. Auf Vorschuß oder Aushilfe kann unter keinen Umständen gerechnet werden, sonst wäre jeder erzieherische Einfluß illusorisch.

Auch für Ordnung und Sparsamkeit kann die Gewährung von Taschengeld von Vorteil sein. Beobachtet man jedoch, daß das Geld verschleudert oder ohne Verständnis ausgegeben wird, so ist es selbstverständlich schleunigst zu entziehen. Das ist dann eben ein Zeichen dafür, daß das Kind noch nicht reif genug ist, Taschengeld zu erhalten. Isabella.

Neues über die Liebe.

Von
J. Adams.

(Nachdruck verboten.)

„Wüßtet Ihr noch etwas Neues über die Liebe zu sagen?" erkundigte man sich einst bei einem alten Weisen.

„Ach ja", lachte der wehmütig, „aber dazu müßte ich — jung und verliebt sein!"

*

Die Liebe ist so alt wie die Menschheit, und dabei noch so frisch, wie ein erster Kuß!

*

Auch in der Liebe zeigt sich das Beharrungsvermögen: eine unglückliche Liebe ist das beste Sprungbrett für eine neue!

*

Wer bei seiner letzten Liebe sich nicht so jung wie bei seiner ersten fühlt, versteht überhaupt nicht, zu lieben!

*

„Ich hasse die Liebe!" sagt ein Mensch nicht dann, wenn er zu wenig, sondern wenn er zu viel geliebt hat!

*

Nichts ist gefährlicher für die Liebe, als einem geliebten Menschen alles zuliebe zu tun!

Die praktische Hausfrau.

1. **Luftdichter Flaschenverschluß.** In der Küche werden vielfach Früchte und Säfte in Flaschen aufbewahrt. Der einfache Korkverschluß genügt häufig nicht, es muß eine Sicherung der Korke vorgenommen werden. Der „Apothekerknoten" aus festem Bindfaden ist sehr praktisch; man macht ihn auf folgende Weise: Man bindet eine Schlinge aus einer Häkelmasche, legt sie um den Hals der Flasche, unterhalb des Korkansatzes, zieht die Enden nach oben, und verknotet sie fest über dem Kork. Sind die Pfropfen schon einmal gebraucht, und nicht mehr ganz luftdicht, so taucht man sie in eine Lösung von Siegellack und Spiritus oder Pech; oder man erhitzt Stearin, auch Paraffin, in einem Metallgefäß, und taucht den verkorkten Flaschenkopf hinein. Stearin gewinnt man aus gesammelten Kerzenresten, ebenso Paraffin. Weniger bekannt ist ein ganz altes Hausmittel, das auch für Gläser in Betracht kommt. Man schneidet aus alter, reiner Leinewand entsprechend große Stücke, zieht sie durch die heiße Stearin- oder Paraffinmasse, legt diesen Verschluß um die Oeffnung oder um den Kork, und zieht ihn zusammen. Ein umgelegter Bindfaden bildet den Abschluß. Wird der Verschluß später geöffnet, so kann man ihn wieder benutzen, wenn man das Läppchen in Wasser auskocht. Die Stearin- oder Paraffinmasse sinkt zu Boden, wird herausgenommen, und wieder benutzt. Will man Gläser mit festem Inhalt: Marmelade, Früchte usw. abschließen, so tauche man die verschlossenen Gläser umgekehrt in die heiße Stearin- oder Paraffinmasse, dann lasse man sie erstarren. Auch mit Gips kann man Flaschenkorke luftdicht abschließen.

f. **Beseitigung von Schielen im Kindesalter.** In vielen Fällen kann man dieses Uebel beseitigen; doch muß man die Ursache des Schielens in Betracht ziehen; denn hiernach richtet sich die Beseitigung. Auf alle Fälle muß frühzeitig genug der Augenarzt zugezogen werden. Oft kann der Schaden durch eine richtige Brille behoben werden, bisweilen macht sich allerdings auch eine kleine Operation nötig.

f. **Verhinderung von Ausgleiten durch neue Schuhsohlen.** Ein einfaches Mittel dagegen ist das Abreiben der neuen Sohlen mit Sandpapier. Kinderschuhe mit Ledersohlen sollten immer abgerieben werden, damit böses Fallen bei Kindern verhindert wird.

f. **Wie bleibt Gemüse frisch?** Gemüse jeder Art kann man tagelang frisch halten; wenn man es mit Wasser besprengt, in Zeitungspapier wickelt, und an einem kühlen Ort, in einem irdenen Topf, auf Steinfußboden oder in einem Eisengefäß aufhebt.

Für die Küche.

f. **Schinkenknödel auf Tiroler Art.** 6 trockene Semmeln werden in Milch eingeweicht, fest ausgedrückt; dann gibt man 4 Eier, ½ Pfund feingehackten, gekochten Schinken, etwas Salz und so viel Mehl zu, daß man von dem Ganzen Klöße formen kann. Diese müssen dann 8 bis 10 Minuten in Salzwasser kochen, bis sie gar sind. Sie schmecken vorzüglich zu Gulasch und Sauerkraut.

f. **Gebratener Fasan.** Der Fasan wird sehr sauber gerupft, das Innere herausgenommen, gut gewürzt mit Salz und etwas Pfeffer, und mit Speckwürfeln gespickt. Dann wird er im Backrohr unter öfterem Begießen mit ausgelassener Butter schön braun gebraten. Vor dem Servieren verziert man den Braten mit Zitronenscheiben.

f. **Käsebrötchen (Welsh-Rarebit).** Weißbrotscheiben werden frisch geröstet, mit Butter bestrichen und mit einer dünnen Scheibe Schweizerkäse belegt; dann streut man noch Paprika darüber, legt die Brötchen auf eine Pfanne und bäckt sie im heißen Rohr goldgelb.

f. **Rübensalat, gemischter.** Rote Rüben, Karotten, Mohrrüben und Selleriewurzeln werden abgekocht, in feine Scheiben geschnitten und mit Essig, Oel, feingehackten Zwiebelchen und Kapern angemacht. Sehr hübsch sieht dieser Salat aus, wenn er mit Sardellenfilets garniert wird.